

Martin Pollack: „Zeiten der Scham“

Die Welt wichtig nehmen

Von Ulrich Rüdener

Büchermarkt, 17.06.2025

Kaum ein Autor hat so kenntnisreich, empathisch und klug über Osteuropa geschrieben. Und kaum einer hat dabei die eigene Herkunft so schonungslos mitbedacht: Letzte Reportagen und Essays von Martin Pollack, der im Januar verstorben ist, lassen sich nun im Sammelband „Zeiten der Scham“ nachlesen. Mit größtem Gewinn.

In einem Interview mit der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ zu seinem 80. Geburtstag, geführt nicht lange vor seinem Tod, hat Martin Pollack gewarnt, dass man sich um Europa sorgen müsse. Mangelndes Geschichtsbewusstsein sei dafür verantwortlich, hinzu kämen Bequemlichkeit und Geschäftemacherei. Putin sei auch durch unser Verhalten zu seinen Aggressionen ermutigt worden. Ein trauriges Resümee am Ende eines Lebens, das ganz der Geschichte vor allem Südost- und Ostmitteleuropas gewidmet war – und nicht zuletzt den familiären Verstrickungen der Eltern- und Großeltern-Generation in den Nationalsozialismus. Martin Pollack hat immer wieder verlorene und verschwindende Orte aufgesucht, an denen das Vergangene nicht vergangen war und ins Jetzt hineinragte. Posthum erscheint nun ein Band mit Texten aus den letzten Lebensjahren Pollacks, herausgegeben von seinem Freund Gerhard Zeillinger, der in seinem Nachwort bemerkt:

„Er sprach von der Gegenwart, aber die Vergangenheit ist immer mitgemeint, erst recht sie, denn sein ganzes Werk beschreibt viel dunklere Zeiten, die uns Scham gebieten. Im Rückblick ist dieses kurze 20. Jahrhundert und sind die daran anschließenden Jahre bis heute eine immer nur kurz unterbrochene Abfolge von Zeiten der Scham.“

„Kontaminierte Landschaften“

„Zeiten der Scham“ – so ist diese Sammlung von Reportagen und Essays denn auch überschrieben. Sie führt in jene Gegenden, die Pollack geistige, mehr noch lebendige Heimat waren. Und nicht zuletzt auch in „kontaminierte Landschaften“, wie er eines seiner Bücher genannt hat. „Kontaminierte Landschaften“ sind von geschichtlichen Ereignissen belastet, meist wurde Erde darüber geschüttet, Gras ist gewachsen – fast überall sind solche Orte zu finden, in Österreich, Slowenien oder in Belarus, wo Massaker stattgefunden, Leichen verscharrt und

Martin Pollack

Zeiten der Scham. Essays und Reportagen

Herausgegeben von Gerhard Zeillinger

Residenz

288 Seiten

28,00 Euro

Verbrechen vertuscht worden sind. Irgendwann aber arbeitet sich das Totgeschwiegene doch zurück an die Oberfläche. Oder es wird ausgegraben. Die Kapitelüberschriften in „Zeiten der Scham“ deuten auf das Wiederbeleben des Verschütteten und auf die Lebensthemen Pollacks: „Zwischenrufe nach Europa“ heißt das erste Kapitel, in dem er hellstichtig über die Instrumentalisierung der Geschichte am Beispiel der Ukraine reflektiert oder in mehreren Skizzen seine Reisen nach Belarus nachzeichnet.

„Es ist eine tragische Ironie des Schicksals, dass diese Länder erst in unser Blickfeld rücken, wenn sie von schweren Krisen oder gar Kriegen heimgesucht werden.“

Genauer Blick

Stattdessen sind seine Texte von genauem Hinsehen geprägt. Früh hat er versucht, unseren Blick auf diese unter dem Radar befindlichen Gegenden zu lenken. Und auf die historischen Ereignisse und Taten, von denen sie noch heute Zeugnis ablegen können. So ist der zweite Teil des Buches mit „Gewalt und Gedächtnis“ überschrieben. Pollack denkt etwa über das Erinnern an die Roma im Burgenland nach oder über die Inflation des Handels mit alten Fotografien, die Wehrmachtssoldaten von „Juden und Zigeunern“ geschossen haben.

„Sie mussten das, manchmal lächelnd sogar, hinnehmen, das war ein Teil der Herabwürdigung. Doch die Vorstellung, dass nun die Nachkommen der Täter mit diesen Aufnahmen Geschäfte machen, ist nicht minder beklemmend. Kommt das nicht einer nochmaligen Erniedrigung, ja Verhöhnung der Opfer gleich? Konsequenzen müssen die Anbieter, die Nachkommen der knipsenden Wehrmachtssoldaten, nicht befürchten, die abgebildeten Opfer sind wehrlos. Im Fall der Roma und Sinti haben sie auch keine starke Lobby, die sich dafür einsetzen könnte, dass ihre menschliche Würde gewahrt wird.“

Pollacks Texte zeichnet eine große Sensibilität für die Würde jener aus, die nicht mehr selbst sprechen können. Ja, mit seinen Essays wird er zu einem Fürsprecher, nicht zu einem Bessersprecher. Er dokumentiert, meist in einem zurückgenommenen Ton, aber doch immer eindeutig in seiner Haltung, die eine der Menschlichkeit ist. Er schont sich dabei selbst nicht. In der Abteilung „Im Abgrund der Familie“ geht er einmal mehr auf die vom Nationalsozialismus geprägte Familie ein, auf die verbrecherischen Taten des SS-Vaters und des Stiefvaters, auf die ideologische Unbelehrbarkeit der Großmutter und das ambivalente Verhältnis zum „Ops“, zum Großvater, der zum Enkel eine liebevolle Beziehung aufbaut, aber ebenso sehr dem Nazitum anhängt wie andere Familienmitglieder. Alles, so scheint es, soll ans Licht kommen – so schmerzhaft es auch sein mag.

„(...) ich bin noch immer der Meinung, dass wir die Pflicht haben, uns zu erinnern.“

Sanfter und poetischer blickt Pollack in einigen Miniaturen auf Landschaften der Kindheit zurück. Oder auf das ländliche Burgenland, wo er zuletzt lebte – und wo er sich vom bekannten Wiener Architekten Luigi Blau eine Bibliothek hat bauen lassen, einen modernen Arbeitsplatz inmitten der „verschlafenen Gemeinde“ Bocksdorf. Er betrachtet wohlwollend seine seit frühester Kindheit gepflegte Angewohnheit, am Wegesrand Fundstücke zu sammeln – ob Federn, Schneckenhäuser oder Tiergebeine. Mit dem Schädel eines Marders hält er im vielleicht anrührendsten Text des Bandes Zwiesprache:

„Wir beide sind machtlos, ich bin alt und krank und du bist tot, nicht gerade gute Voraussetzungen für eine schlagkräftige Kampagne zur Rettung der Natur. Doch ganz aufgeben wollen wir nicht, da sind wir beide uns einig. Hast du vielleicht einen Plan? Dann lass ihn hören, ich bin gespannt ...“

Pollack spricht über sich und die eigene Lebenszeit hinaus. „Gespräch mit einem Marder“ enthält eine großzügige Geste: Die Welt endet nicht mit dem eigenen Dasein, die Sorge um die Zerstörung der Natur treibt noch den Totkranken um. Und doch ist in diesem Gespräch ein Trost enthalten. Und etwas, das vielleicht alle Texte Pollacks ausmacht: sich selbst nicht so wichtig zu nehmen, die Welt und die Menschen aber schon.